

che, belebt. Neben diesen in erster Linie strukturellen Aspekten widmet sich HEINRICH DORMEIER mit dem „laikalen Stiftungswesen in spätmittelalterlichen Pfarrkirchen“ eher personal-institutionellen Beziehungen. Gewissermaßen in Ergänzung zur äußeren Hülle als Bauaufgabe wird hier ein Blick auf die Innenraumausstattung geworfen. Grundlage der Analyse sind die Testamente, die in Lübeck in außerordentlich großer Zahl überliefert sind. Allein für das Spätmittelalter umfasst der Bestand ungläubliche 6.000 Exemplare. Auch wenn sein Untersuchungsgegenstand ausdrücklich mit „Kaufleute, Korporationen und Marienverehrung in Lübeck“ gesetzt ist, würde es doch reizvoll scheinen, diese synoptisch etwa zu Görlitz, dessen städtische Selbstverwaltung ebenfalls durch ein oligarchisches Netzwerk von vornehmlich Fernkaufleuten geprägt war, in Beziehung zu stellen. ARND REITEMEYER dringt in seinem Beitrag über die „Pfarrgemeinde im späten Mittelalter“ noch tiefer in die sozialen Lebenswelten der Kirchgemeinde ein und problematisiert vor allem das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde. Der bunte Reigen schließt sich gewissermaßen auf dem Kirchhof, der sowohl den Übergang vom Leben zum Tod wie auch vom weltlichen zum kirchlichen Bereich bedeutet, mithin die Schnittstelle ist. WERNER FREITAG hat anhand der „Dorfkirchhöfe in Westfalen im Spätmittelalter“ einige Aspekte zusammengetragen, wie die heute nahezu vergessene Wehrfunktion für die dörfliche Gemeinschaft in unruhigen Zeiten, die wir bei einigen Kirchhöfen in der Oberlausitz noch ganz plastisch vor Augen haben, wie in Horka oder in Reichenbach.

Nicht nur die Institution Pfarrei, sondern auch das Institutionelle, die sozialen Implikationen, wurden angerissen. Auf diese Weise wurden zahlreiche Schneisen in die gar nicht mehr so stark darbenende Niederkirchenforschung geschlagen. Fehlt eigentlich nur noch ein Blick auf den Pfarrverwalter selbst, den Pfarrer, wobei hier ENNO BÜNZ bereits anhand einer bemerkenswerten Quelle, nämlich den Traktat „Neun Teufel, die den Pfarrer quälen“ (siehe im Band Stätten und Stationen religiösen Wirkens, hrsg. von Lars-Arne Dannenberg/Dietrich Scholze, Bautzen 2009), einen entsprechenden überaus erhellenden Beitrag geliefert hat, den er vermutlich aufgrund seiner Bescheidenheit nicht in der ohnehin schon imponierenden Vielzahl seiner in den Anmerkungen verwiesenen Beiträge erwähnt. Tatsächlich ist die Bandbreite und Themenvielfalt, denen sich der Leipziger Landeshistoriker zuwendet, auch ohnedies bewundernswert genug.

Ein Orts- und Personenregister runden den Band ab und vergegenwärtigen den breiten geografischen Rahmen von Nordwestdeutschland in den südwestdeutschen Sprachraum über süddeutschen bis in den sächsisch-mitteldeutschen Raum, der hier abgesteckt wurde. Zugleich wird man auch der weißen Flecken gewahr, und es bleibt zu hoffen, dass es gelingt, diese auszufüllen, um in absehbarer Zeit ein zweifellos buntes Bild vom spätmittelalterlichen Niederkirchenwesen im deutschsprachigen Raum zu erlangen.

*Dr. Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück*

**Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich.** Grafen und Herren, 2 Teilbde. (Residenzenforschung 15.IV, 1-2), hrsg. von WERNER PARAVICINI, bearb. von JAN HIRSCHBIEGEL, ANNA PAULINA ORLOWSKA, JÖRG WETTLAUFER, Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012, 1827 S., ISBN 978-3-7995-4525-9.

Zwei voluminöse Bände setzen nach der maximalen Förderperiode von 15 Jahren gewissermaßen den Schlusspunkt hinter die überaus ertragreiche Arbeit des Akademieprojekts „Residenzenkommission“ an der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Damit fand auch die projekteigene Publikationsreihe „Residenzenforschung“ einen Abschluss, in der die „Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich“ gleichsam eine Unterreihe bildeten. Tatsächlich wurde in den sieben Teilbänden mit der Bandzählung 15.I bis 15.IV ein weites Feld abgesteckt, wenn man sich nur die Teilbandtitel vor Augen führt: „Dynastien und Höfe“, „Residenzen“, „Begriffe“, „Bilder“, „Hof und Schrift“ und jetzt zwei Bände „Grafen und Herren“. Sie bilden das eigentliche Vermächtnis der (alten) Residenzenkommission (denn mittlerweile wurde eine neue Residenzenkommission ins Leben gerufen, die sich primär dem Verhältnis von Stadt und Residenz widmet) neben den anderen, überaus erkenntnisreichen Publikationen innerhalb der Gesamtreihe.

In der Einführung wird zunächst eine Abgrenzung zwischen Fürsten- (die im Band „Dynastien und Höfe“ abgehandelt wurden; vgl. Rezension im NLM N.F. 7 [2004]) und Grafenstand gegeben, ehe sich in knapper Form den Lebenswelten der Grafen und Herren zugewandt wird. Anschließend werden einige der durchaus heterogenen Adelslandschaften im Reich skizziert, von denen für uns besonders die „Entstehung und Entwicklung des Adels in den böhmischen Ländern seit dem Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts“ (Václav Bůžek, S. 41-49) aufschlussreich ist, auch wenn für die Oberlausitz als einem böhmischen Kronland kaum

ein Seitenblick erübrigt wird. Tatsächlich erfahren wir über das sich aus dem Prinzip der Corona Bohemiae speisenden Zusammenspiel der böhmischen Kronländer Ober- und Niederlausitz sowie Schlesien nur sehr wenig. Dabei ließe sich fragen, wie die Integration des Adels aus diesen Ländern erfolgte? Wo verliefen die Kontakt- und ggf. Konfliktlinien? Handelte es sich hier evtl. um eine homogene Adelslandschaft, oder war man viel eher auf die Betonung der Eigenheiten und auf Abgrenzung bedacht? Bekannt ist bspw. der Aufstieg eines Zweiges der aus der Oberlausitz stammenden Familie von Nostitz. Auch für sie galt als Voraussetzung des Aufstiegs in den böhmischen Herrenstand die Erteilung des Inkolats, also die Verleihung des Rechts ein böhmischer Einwohner zu sein, was wiederum zwingend Allodialbesitz voraussetzte. Aber die Familie der Grafen von Nostitz hat in dem Band keine Aufnahme gefunden. Das liegt an der Auswahl der in Einzelartikeln vorgestellten Geschlechter, die sich grundsätzlich nach ihrer Aufnahme in den Reichsmatrikeln von 1521 richtete. Angefangen bei der Familie Abensberg bis Zweibrücken-Bitsch werden insgesamt 175 Familien abgehandelt. Und um das Zahlenwerk noch weiter zu treiben: 149 Höfe und gar 380 Residenzen wurden in den beiden Teilbänden beschrieben. Eine imponierende Zahl, die einen diachronen – von etwa 1200 bis ca. 1650 (und nicht selten darüber hinausreichend) – und ausnehmend bunten Querschnitt der Grafen- und Herrenlandschaft im gesamten deutschsprachigen Raum erlaubt.

Aufgrund der engen Verflechtungen der Krone Böhmens mit dem Reich haben auch mehrere böhmische bzw. mährische Geschlechter Aufnahme gefunden, wie die Lobkowitz (Bearbeiter: Pavel Marek, Petr Kopic̆ka), die Pernstein (Petr Vorel) oder die Rosenberg (Bearbeiter: Václav Bůžek).

Insbesondere aber sind die Burggrafen von Dohna zu erwähnen, die den gesamten Untersuchungszeitraum hindurch in der oder zumindest in die Oberlausitz hinein gewirkt haben. In bemerkenswert dichter und präziser Form wird ein Überblick über Wirken und Bedeutung der Familie gegeben, der Einblicke in die Landesgeschichte, in die Sozial-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte ermöglicht. Bearbeiter dieses Artikels bzw. der Lemmata (einschließlich der sog. Residenzenartikel) ist Lothar Graf zu Dohna, der als Nestor der Familiengeschichte erst kürzlich eine fulminante Studie über „Die Dohnas und ihre Häuser“ vorgelegt hat (vgl. die Rezension im NLM 136 [2014]). Dies garantiert, dass auch jüngere Forschungserkenntnisse in die Darstellung eingeflossen sind. Ein Zweig der im südlichen Nisangau an der Elbe beheimateten Familie war kurz nach 1200 an die Neiße gezogen, um in dieser sowohl vom Meißen Bischof als auch vom König von Böhmen beanspruchten landesherrschaflich politischen Grauzone sich selbst an den Herrschaftsaufbau zu wagen, um den Mittelpunkt der kleinen Herrschaft, dem Städtchen Ostritz. Höhepunkt und Abschluss dieser Bemühungen war die Errichtung des Klosters St. Marienthal, das entgegen der noch immer kolportierten herkömmlichen Ansicht eben keine Gründung der Königin Kunigunde von Böhmen ist. Freilich hat sich der in dieser Grenzregion verbleibende Familienzweig alsbald unter den Schirm des böhmischen Königs begeben, der ihm ein Stück flussaufwärts die bedeutende Herrschaft Grafenstein (tsch. Grabstejn) verlieh, die bis 1562 in der Familie gehalten werden konnte. Die Bedeutung des Besitzes spiegelt sich auch im Namen, denn in den Urkunden nennen sie sich nunmehr des Öfteren Burggrafen von Grafenstein. „Grafenstein“ hat denn auch neben dem namengebenden Stammsitz „Dohna“ einen eigenen Residenzeintrag erhalten. Während sie ihre Güter und Besitzungen um Ostritz sukzessive dem Kloster aufließen, nutzen sie Grafenstein zum Ausbau ihrer Position am Hofe. Unter den Przemysliden bekleideten sie einflussreiche Hofämter, wie Burggraf Wenzel II. (gest. 1419) dasjenige des Hofrichters unter König Wenzel IV. von Böhmen. Und sie kehren noch einmal zurück in die Oberlausitz, als sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft Königsbrück an der Pulsnitz, an der Grenze zum Herzogtum Sachsen gelegen, erwerben können. Burggraf Christoph von Dohna auf Königsbrück, obwohl persönlich dem neuen Glauben zugetan, gelingt es gar nach dem Wechsel auf dem böhmischen Königsthron 1526 und den brisanten Strafmaßnahmen gegen die Oberlausitzer Sechstädte nach der für Kaiser Karl V. und seinen Bruder König Ferdinand von Böhmen siegreichen Schlacht bei Mühlberg 1547 das politisch bedeutsame Amt des Landvogts zu erlangen und die Herrschaft Königsbrück unter die bevorrechteten Standesherrschaften einzureihen. Zwar wird Burggraf Christoph auf Königsbrück nach seinem söhnelosen Tod 1560 von der verwandten Staupitzer Linie beerbt und später kann ein anderer Zweig die Standesherrschaft Muskau erwerben, aber zu diesem Zeitpunkt hatte die Familie längst ihre Aktivitäten schwerpunktmäßig nach Schlesien und bis nach Ostpreußen verlagert.

Unterdessen gewannen andere Familien in der Oberlausitz an Einfluss, wenn auch nicht in Form von Herrschaftsbesitz, sondern durch ihre Ämter im Verwaltungsapparat, wie die aus dem Egerer Patriziat aufgestiegenen Grafen Schlick (Bearbeiter: Uwe Tresp). So brachte es etwa Graf Albrecht (gest. 1556) aus der Elbogener Linie nicht nur bis zum kgl.-böhmischen Oberstkämmerer, sondern war einige Jahre zeitgleich mit dem Oberlausitzer Landvogt Christoph von Dohna der Landvogt der Niederlausitz (1540-1554). Und sein

Vetter Joachim (gest. 1572) aus der Linie zu Schlackenwerth hatte gewissermaßen Christoph von Dohna als Oberlausitzer Landvogt beerbt, als er in den 1560er Jahren dieses Amt ausübte und dabei regelmäßig auch die Oberlausitz aufsuchte.

Zu den Rožmitál hat sich leider kein Bearbeiter gefunden, so dass hier lediglich „die Lücken so gut es ging geschlossen“ wurden, „indem wir Literatur zusammenstellten ... und in kurzen Texten wenigstens eine Hilfestellung zu leisten versuchten“ (S. XV), wie Werner Paravicini im Vorwort bedauernd erklären muss. Im Falle der Rožmitál fehlt es auch an einem solchen kurzen Text durch die Redaktion, was sehr bedauerlich ist, denn insbesondere unter Zdeniek Lev von Rosental (so die deutsche Bezeichnung der Familie) (gest. 1581), dem Landeshauptmann von Böhmen, ergaben sich auch vielfältige Beziehungsgeflechte in die Oberlausitz.

Aber diese kleinen, zudem gänzlich unverschuldeten Unzulänglichkeiten tun dem Gesamtwerk ganz und gar keinen Abbruch (, sondern spornen eher an, hier zu forschen und aufzuholen).

So ist es ein überzeugendes, vielseitiges Werk geworden, das durch die als Experten ausgewiesenen Bearbeiter der Artikel den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt. Insbesondere die Möglichkeit der vergleichenden Gegenüberstellung macht die Bände neben der bloßen Information zu einem lesenswerten Ereignis, zu dem man gern auch ohne tiefgründige analytische Fragestellungen greift. Fürwahr, ein grandioses Finale, das noch einmal die Bedeutung und geschichtswissenschaftliche Leistung der Residenzenkommission aufzeigt!

*Dr. Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück*

**Auf der Scene. Gesichter des nichtprofessionellen Theaters in Sachsen von 1500 bis 2000**, hrsg. vom Landesverband Amateurtheater Sachsen e. V., Sax-Verlag Beucha/Markkleeberg 2013, 396 S., ISBN 978-3-86729-123-1

Seit Jahrhunderten gehören theatrale Darbietungen zu den beliebten und gepflegten Traditionen im Volk. Der älteste bekannte Bericht darüber aus Sachsen stammt aus dem Jahre 1322. Er beschreibt die Folgen einer Theateraufführung von Laien, der der Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, Friedrich der I., beiwohnte: „Friedrich der Gebissene, auch der Freudige genannt, starb am 16. November 1324 in Folge der Darstellung eines geistigen Schauspiels von den klugen und unklugen Jungfrauen, welches 1322 am Tage der Ablassfeier der Predigermönche von Geistlichen und Schülern im Thiergarten bei Eisenach aufgeführt wurde.“ Unzählige weitere Beispiele von Theateraufführungen ließen sich nennen. Etwa die großen Weltgerichtsaufführungen in Freiberg oder die Aufführung einer Komödie in Torgau mit 800 Beteiligten im Jahre 1600. Kirchliche Feste bereicherten gespielte Szene aus der Bibel (Passionsspiele, Christkomödien, Geistliche Schauspiele). Die Schulkomödien wurden nicht nur zur Verbreitung lutherischer Lehren, sondern auch zum Vergnügen der Schüler und Bürger gespielt. Und im 19. Jahrhundert entwickelte sich das Vereinstheater in Sachsen zu einer wahren „Volksbewegung“. Bis zu sieben Dachverbände existierten zeitweilig im Königreich. Und auch in der DDR wurde eifrig, wenn auch teilweise verordnet, Amateurtheater gespielt.

So kann man davon ausgehen, daß es in nahezu jedem größeren sächsischen Ort theatrale Aktivitäten gegeben hat, beziehungsweise noch gibt. Der Nachweis hingegen gestaltet sich schwierig und ist mitunter unmöglich, weil über das Tun des Volkes kaum Dokumente existieren oder das wenige Vorhandene durch Krieg und andere Katastrophen (Systemwechsel ...) vernichtet wurde. Auch zeigt die Wissenschaft kaum Interesse, sich diesem interessanten Gebiet sächsischer Kulturgeschichte zuzuwenden.

Da ist es umso erfreulicher, dass der Landesverband Amateurtheater Sachsen sich der Erforschung dieser Szene angenommen hat und mit der Publikation *Auf der Scene* an die Öffentlichkeit getreten ist. Dieses von 16 Autoren aus Wissenschaft, Theater und Publizistik erarbeitete Buch bietet erstmals einen Einblick in 500 Jahre Geschichte des nichtprofessionellen Theaters eines Flächenlandes. Die Beiträge handeln, wie oben beschrieben, vom Schultheater des 16. bis 19. Jahrhunderts, von der Festkultur am Dresdner Hof, den Weihnachtsspielen im Erzgebirge wie auch der Vereinstheaterbewegung. Erstmals liegt nun auch eine geschlossene Darstellung der Geschichte des Amateurtheaters der DDR vor. Die Zeit nach 1989 sowie das sorbische Laientheater wurden ebenfalls in die Betrachtung einbezogen.

Hier hat der Herausgeber sich entschlossen von seiner bis dahin verfolgten chronologischen Gliederung abzuweichen und gewissermaßen, am Ende des Buches ein neues Kapitel aufzuschlagen.

Betitelt als *Der sorbische Sonderweg* wird in zwei Beiträgen Das Laientheater der Sorben (Dietrich Scholze) und das Oberlausitzer Mundarttheater (Peter Poprawa) vorgestellt. Die Bezeichnung „Sonderweg“ soll